

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 32 (1956-1957)
Heft: 3

Artikel: Über Wangen und Lider : eine Weihnachtserzählung
Autor: Bellmont, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073066>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



über Wangen und Lider

Eine Weihnachtserzählung

von
Anna Bellmont

Und jetzt noch einmal einen Blick in den Spiegel – den letzten, denkt Gritli. Allerdings nur rasch, rasch, denn es ist höchste Zeit, und Geduld war noch nie Klaras Stärke. Nur eben – rasch, rasch ist ein dehnbarer Begriff: Da ein Mäschchen zurechtgezogen und dort ein paar Härchen hervorgezupft oder zurückgeschoben, und schon sind wieder einige Minuten vorbei. Die Hauptsache ist allerdings, daß man zufrieden sein kann mit seinem Spiegelbild, und übermütig stellt ihm Gritli Tänzer am laufenden Band in Aussicht.

Vergessen waren alle Gewissensbisse und alle Fragen, ob man im zweiten Teil des Trauerjahres um die liebste und beste Mutter der Welt zum Tanzen gehen dürfe und dazu noch hinter dem Rücken des Vaters. Unternehmungslustig gab Gritli dem Miniaturglobus, der seit der Sekundarschule auf der Kom-

mode stand, einen Schups, gleichsam als Aufforderung zu einem Wettläufchen.

Aber bevor Gritli bei der Türe war, stolperte es über eine Schuhschachtel und schlug dabei mit dem kleinen Ellbogen heftig gegen eine Tischkante. Benommen setzte sich die Kilbitänzerin auf das Bett, um den ärgsten Schmerz versurren zu lassen und wurde sich dabei auf einmal bewußt, in welcher Unordnung sie beinahe das Zimmer verlassen hätte.

Verstohlen zur Photographie der Mutter blickend, machte sich Gritli flink ans Aufräumen. «Bisch ietz zfride?» fragte es ein bißchen unsicher. Als die Mutter aber mit demselben zielbewußten Blick an der Rednerin vorbeischaute wie vorher, wurde sie etwas dringlicher: «Gell, weisch ja, aß du immer bimer bisch, au wän ich nüd gad a di tängge... au bim Tanze! ... Und lue, der Vatter isch ja ietz nüd elei. Er hets sicher eebig schüü bi ds Vetter Uelis ... und schlecht z Esse het me ja

Foto: W. Walser
Verschneite Fassade

anere Taufete au nüd . . . und ich ha ders ja schu gseit, mit em beschte Wille hetti der Vater nümme chänne frage . . . ds Klari het mi erscht iiglade, woner schu fort gsii isch.»

Noch unter der Türe rechtete Gritli weiter: «Und weisch Mueter, ich has sträng gchaa i der letschte Ziit. Der Begg Schang het gseit, nach e kes Jahr heb er sövel Turte und Hefechränz gmachet uf d Chilbi, und gad e gueti Luune het d Frida nümme gchaa, wonere d Bei afed eso weh tue händ! . . . Und überhaupt», legte Gritli seinen letzten Trumpf hin, «mues i em Klari zlieb guu. Es miech si eifach gspässig fürs . . . so elei mit eme drüü Jahr jüngere Brüeder.»

Damit wandte Gritli sich entschlossen den Freuden der Welt zu und rannte fort, als ob es gestohlen hätte.

Aber nun hätte es auch nicht mehr so presiert, denn als Gritli bei der Freundin die Haustüre öffnete und sich fröhlich anmeldete, blieb es merkwürdig still.

Geschwind und nicht allzu zaghaft wurde an die Stubentüre geklopft, und bald erschien denn auch Klaras Mutter. Ihre Tochter sei im letzten Augenblick doch noch eingeladen worden, meldete sie etwas verlegen, und Melchior habe nicht warten wollen, sonst bekomme man keinen rechten Platz mehr. Gritli solle einfach nachkommen. Von ihrem Sohn sagte sie kein Wort, und Gritli wagte nicht zu fragen.

Ach, jetzt hätte Gritli dem Globus kein Schüpslein mehr gegeben. Aus allen Gassen, aus allen Haustüren kommen fröhliche Menschen, zu zweit, zu dritt und mehr – nur keine Einzelgänger. Und auf einmal spürt Gritli, daß es die letzten Tage von früh bis spät auf den Beinen war, und daß seine Füße Ruhe wohl nötiger hätten als Tanz. Trotzdem halten diese unbeirrt der «Sonne» zu, und als dort im Gewühl des Treppenhauses ein munterer Gruß in den tiefern Tonlagen sein Ohr erreicht, weiß sich Gritli schon wieder zuversichtlich auf dem rechten Weg.

Die Freundin tanzte bereits, als die Nachzüglerin unter der Saaltüre auftauchte. Wohin jetzt, dachte sie etwas ratlos und hielt eifrig nach Klaras Bruder Ausschau. Doch der war weder bei den Tanzenden noch an einem Tisch zu entdecken, und Gritli atmete auf, als Klara im Vorbeitanzen rief, sie säßen dort hinten, es solle nur auf den Schal achten.

Flink musterte Gritli daraufhin die nähere und weitere Nachbarschaft. «S chännt füüler

sii», stellte es nicht unzufrieden fest, «der Schäägg, der Fabi und ds Tagmevogts . . . dä wird der Köbi wol au uftauche!»

Unterdessen war der Walzer zu Ende und die Tänzer kehrten an ihre Plätze zurück. Melchior nahm diensteifrig ein Glas vom Tisch und schenkte der Nachläuferin ein, in allen Tonarten versichernd, wie gut es gewesen sei, daß sie nicht gewartet hätten. Und was gibt es Versöhnlicheres als ein Mädchenherz, das Tanzfreuden wittert.

Die hätten recht, daß sie es genossen, dachte darum Gritli friedfertig, als seine Gespanen beim ersten Klarinetton wieder der Tanzdiele zustrebten. Bei allen bisherigen Mißheligkeiten hatte es sein Spiegelbild noch nicht ganz vergessen. Man weiß, daß man heute abend nach etwas aussieht . . . Köbi sieht es offenbar auch . . . er schnell auf wie gestochen und . . . schon ist er vorbei. Und bis sich Gritlis Augen umgestellt haben, ist es ringsum wie gemäht. Man soll aber ja nicht glauben: Nicht um einen Millimeter senken sich die Mundwinkel, wenn es Gritli auch ein wenig würgt im Hals, als es sich plötzlich wieder allein sieht mit dem Halbliter Kalterer. Gelassen nimmt man ein Schlücklein und sagt sich, daß es kein vernünftiger Mensch übel nehme, wenn man offenbar nicht gerade auf ihn gewartet habe. Das könne bald anders aussehen, ermunterte es sich.

«Nu uugschiggt, as me vu mim Platz nüd zur Tür gsiit . . . da chu eim mänge Bekannte etguu.»

Aber Gritli mochte noch so geschickt und tapfer argumentieren, das Glück war ihm einstweilen nicht wohl gesinnt. Sein Lächeln wurde nach und nach doch etwas starr, als es vom Strom zur Diele nie erfaßt wurde. Wenigstens hätten jetzt seine Füße Ruhe, tröstete es sich. Aber man wird müde vom Ruhem im Tanzsaal, und als Klara und Melchior nach einem langen Tanz frische Luft offenbar nötiger hatten als seine Gesellschaft, stützte Gritli betrübt den Kopf in die Hände und schloß die Augen, um ein Tränlein zu verbergen.

Doch ach, es ist zu schön, die Vorhängelein ein bißchen herunterzulassen, wenn man müde ist und enttäuscht, und schon ist es geschehen – Gritli schläft, schläft innert einer halben Minute so fest, daß die wieder einsetzende Musik nur noch als Untermalung durchdringt, als Untermalung für einen neuen, glücklicheren Zustand. Lauter kühles Moos und Feier-

abend umschmeicheln Gritlis Füße, und oben durch ist gleichwohl ein einziger seliger Reigen. Und die Mutter winkt mit dem buntseidenen Halstuch, das ihr der Vater als Bräutigam an einer Kirchweih gekauft hatte.

In diesem Augenblick geht jemand an der Schläferin vorbei, der bis jetzt nur die Sonnenseite des Lebens kennen gelernt hat und daher Zuversicht und Selbstbewußtsein ist, vom Scheitel bis zur Sohle. «Isch das nüd ds Fuerme-Stöffels Gritli?» stutzt Peter aus der Langen Erle und verzieht verächtlich seinen hübschen Mund, der hübschen Mädchen mit so großer Leichtigkeit hübsche Worte sagt. «Offenbar nüd grad begehrt», stellt der Student im stillen fest, richtet seine Blicke auf etwas Gefragteres und will weiter.

Will, aber kann nicht. Eine geheimnisvolle Kraft zwingt ihn, noch einmal auf die Schlafende zurückzuschauen, und betroffen bleibt er stehen. Ist da nicht lauter Licht und Wärme über dem schlafenden Gesicht? Peter hält den Atem an. Er fällt förmlich aus Raum und Zeit heraus. Nur noch er und die Schlafende sind da, und auch er ist wie ein Träumender. «Das Gsicht! Isch es nüd, we wänn's albigs Früelig wird im Land? . . . Und glich wider ganz anderscht.» Nein – von dem, was da über Wangen und Lider huscht, von dem hatte er bis heute keine Ahnung. Es ist ein ergreifendes, auf geheimnisvolle Art ergreifendes Bild. «Es mues em ettis Herrlis traume. We wän em etter d Händ . . . nei nüd dHänd . . . ds Herz mit Choschtbarkeite füllti. Aber lueg ietz . . . isch es nüd, we wänn's ds Glügg nüd wett für sich elei bhalte . . . d Lippe wänd sich uftue, sanft wene Blüete . . . Wäärli, me meint, me mös weidli d Händ harehebe, as e ke Perle z Bode falled.»

Peters Herz schlug zum Zerspringen. «Du miini Güeti», denkt er, «we han ich au bis hüt a de Fraue bloß Fleisch und Rögg chänne gsii . . . das isch ja ganz, ganz anderscht!»

«Ietz aber nümme lang bsunne und i ‚Bäre‘ dure . . . ds Setti het lang gnueg gwartet . . . nüd nu hüt.»

Peter hatte lange Beine, und in wenigen Sekunden war er an der Haustüre. Aber da schien ihn noch einmal etwas in die Zange zu nehmen: «Und dä ds Gritli? Söll das underdesse zum Gspött werde? . . . Uffene Viertelstund wirds ietz bim Setti au nümme aachuu.»

Ob er wieder einmal ein schönes Mädchen-

bein erblickt habe, fragte einer wütend, als er von Peter bei seinem Richtungswechsel beinahe umgeworfen wurde. Der hatte zwar weder Zeit noch Lust, sich auf Diskussionen einzulassen, mußte aber doch laut lachen, weil er sich vorstellte, was der andere für Augen machen würde, wenn er zurückgäbe: «Nei, aber e Maitliseel!»

Und schon steht Peter hinter der Schlafenden und legt ihr sachte die Hand auf die Schulter, damit sie Zeit findet, die Augen ganz zu öffnen, bevor sie der Aufforderung zum Tanzen folgt.

Wie aber soll man erklären, wie es Gritli zumute war in den nächsten fünf Minuten! «Zerscht nüt as warte und warte, sitze und sitze, und ietz zmal auf der Tili mit eme Peter! . . . Wänn das nuch mit rechte Dinge zue- und hergaat!»

«Überhaupt», denkt Gritli plötzlich tief erschrocken, «bin ich nüd wenes bitzeli etnüggt gsii?» Siedend heiß läuft es ihm über den Rücken. «Die Schand! Und der guet Peter het e ke Ahnig dervuu . . . we wett ers au gsii haa, er isch ja vu hinde chuu!»

Höchst erstaunlich, daß Gritli bei solchen Gedanken nicht aus dem Takt geriet. Vorsichtig spähte es nach einem Weilchen, ob ihnen nicht spöttische Blicke folgten. Nein, das würde es nicht übers Herz bringen, den Peter ins Gespött hineinzuziehen . . . «äs Wort . . . wäme i d Nächi vu der Tür chäm . . . as er wüßti worum . . . und fort wär me.» Aber kein Strähnchen Spott ist zu gewahren, als man mit Peter auf der Diele den zweiten Tanz abwartet.

«Vilicht hanis glich nu gmeint», beruhigte sich Gritli nach und nach und fühlte sich wie neugeboren. Wie gut, daß es ein nettes Kleid trägt und nigelnagelneue Schuhe. Und daß die Dauerwelle gerade im rechten Stadium ist. «Und wäner mi sicher au nu gholt het, wil em ettis Bessers vor der Nase wegchuu isch . . . ich vergessems glich nie!» Strahlend blickt es zu seinem Tänzer hinauf, und es ist wirklich, als ob jede Sommersprosse auf seiner zarten Haut die braunen Augen noch unterstützen möchte im Danken.

«S isch au under de Augelidere nüüt Uugfreuts», stellt Peter schweigend fest, aber dann sieht er etwas, das ihn noch mehr freut: Einen netten Burschen, der sehnsüchtig nach Gritli blickt. Jetzt kann er wohl beruhigt zum «Bären» hinüberwechseln.

Mit Sitzen, wenigstens mit Sitzen zur un-

rechten Zeit, war es dann auch für Gritli an diesem Abend vorbei, und die Freundin brauchte es fürs Heimgehen auch nicht zu behelligen: Peters geübtes Auge hatte sich nicht getäuscht. Und doch konnte Gritli den ersten Tanz nicht vergessen, den Tanz nicht und den Tänzer nicht. «S isch eifach ettis anem, won ich nuch bi kem Purscht gspürt haa. Er chänn-ti der Ärmscht und der Wüeschtischt sii vum Dorf . . . er chäm mer glich der Riichscht vor. Immer hets gheisse, er sigi sone Uunütze, und derbii isch es, we wäme Flügel überchäm nebet em zueche.»

Gritli wünschte sich sehnlichst, daß es vor Peters Abreise Gelegenheit bekäme, der Sache noch einmal nachzuspüren. Wenn man Tag für Tag in einem Laden steht, wäre das ja nicht so unmöglich, oder? Sicher würde das Geheimnisvolle dann etwas deutlicher, und man könnte es auch bei andern Menschen entdecken, wo es vielleicht nur etwas weniger ausgeprägt ist.

Doch Peter war viel zu sehr mit seinem Setti beschäftigt, als daß er eine Beute des Zufalls hätte werden können. Am Kilbi-Sonntag hatte es zwar zuerst geschienen, als ob für Peter die Beschwingtheit des Herzens zu einem wahren Siegeslauf führen sollte. Setti war wohl ein bißchen verärgert, daß er so spät kam, wollte sich aber nicht den Abend verderben und ließ geschickt das lieblichste Rouleau über die Täubi hinunter. Soviel Sanftmut bestätigte dem glücklichen Peter, daß ihm in der jungen Schläferin das wahre Wesen der Frau offenbart worden sei. Wie eine Kostbarkeit aus Porzellan behandelte er Setti und ließ es kaum mehr vom Arm, als ob seine Zartheit unendlich gefährdet wäre. Ganz schwer legt es sich ihm aufs Herz, wenn er daran denkt, daß er in wenigen Tagen wieder abreisen und das Kleinod schutzlos zurücklassen muß.

Beim Heimgehen begann er denn auch auf dem Bänklein vor Vetter Gabriels Heuschober von seinem Erlebnis zu sprechen. Etwas schläfrig ließ Setti die einleitenden Worte über sich ergehen, überzeugt, daß die Weinseligkeit an der frischen Luft bald behoben sein werde. Aber bald mußte es einsehen, daß es sich so oder so verrechnet hatte und setzte sich nach und nach immer gerader auf.

«Also los Peter . . . e sones Gschwafel vu Früelig über de Lidere und Seel im Gsicht!» unterbricht es seine Rede brüsk. «Ich ha di bis ietz immer für ne klare Chopf gchaa und für etter, wo mit de Füëße uff em Bode bliibt

und nüd im Sinn het, im Handstand dur ds Lebe zguu . . . das wär dän ette nüd miine Gschmagg! . . . Und für ne Avokat au nüd gad passend!»

Er sei ein Narr gewesen, sagte sich Peter anderntags, was hätte er wohl selber gesagt, wenn ihm jemand mit so sublimen Sachen gekommen wäre, bevor ihm die Augen geöffnet worden seien. Wahrscheinlich hätte er nicht viel anders zurückgeschlagen.

So probierte er es noch einigemale vorsichtiger, aber er mußte abreisen, ohne daß Setti einen Wank getan hätte. Eine wahre Zweifränkler-Helvetia an Standhaftigkeit, dachte Peter erbittert. Aber mit Schreiben werde es wahrscheinlich besser gehen, tröstete er sich.

Doch Peter schien auch keine glückliche Feder zu führen. Entweder übergab die Briefempfängerin großzügig, was ihm so am Herzen lag, oder dann kamen Andeutungen zurück, die ihn beinahe zur Verzweiflung brachten. «Derbii hets es Herz we Gold!» stöhnte er. Aber es legte sich doch etwas Frost auf seinen Mitteilungsdrang.

Dafür begann Peter selber etwas tiefer über sein Erlebnis nachzudenken. Er schürfte und schürfte, deutete hin und deutete her, bis er es plötzlich klar zu sehen glaubte: Er war Seele begegnet und hatte sie auf Frauenseele beschränken wollen.

«Verstehst Du», schrieb er voll Begeisterung an Setti, «Seele ist geschlechtslos – Seele ist göttlich – wenn nicht Gott.»

Aber damit reizte er seine Freundin vollends bis zur Weißglut. Ob er denn immer noch nicht begriffen habe, schrieb sie empört: Sie glaube nur, was man sehen könne, und da habe alles und jedes auch einen verständlichen Namen. Man habe Beine und Ärmel und wie sie wohl wisse, auch noch etliches Unsichtbare unter der Haut, das aber doch im Notfall vom Arzt in die Hände genommen werden könne. Die Pfarrer redeten halt auch dem Verdienst nach und weil man den Leuten, die kaum genug zu beißen hätten oder sonst vom Unglück verfolgt wären, eben ein Tröstlein bieten müsse.

Es war Peter, als ob sein Herz mit Höllenstein behandelt würde, und lange hüllte er sich in Schweigen. Gleichwohl konnte er Setti nicht vergessen und suchte nach allen möglichen Entschuldigungen. Wenn man gerecht sein wolle, müsse man zugeben, daß man als neugebackener Student kräftig in dieselbe Kerbe gehauen habe, wenn auch etwas indirekter.

Und vor wem produziere man sich mit seinem unreifen Wissen eben lieber als vor den Freundinnen des Herzens? Vielleicht sei es ihm nun auferlegt, seine üble Saat durch viel Geduld zu sühnen.

In diesem Sinne ungefähr, schrieb er Setti knapp vor den Weihnachtsferien einen ausführlichen Brief. Nur eines, betonte er, und unterstrich es kräftig mit Rotstift, verlange er: Setti müsse ein für allemal aufhören mit den Eifersüchteleien gegen Gritli. Das sei an der ganzen Sache so unschuldig, wie man unschuldiger nicht sein könne und habe ihm ganz unwissentlich einen Dienst erwiesen, den gerade Setti noch einmal schätzen werde. Im übrigen hoffe er nur, daß einmal die Zeit komme, wo er das auch Gritli sagen und seine Dankbarkeit beweisen könne.

Doch Peter verrechnete sich aufs neue. Hatte er früher im Menschen das Ewige übersehen, unterschätzte er jetzt an ihm das Irdische. Vom ganzen Brief schien Setti nur die unterstrichene Stelle zu beschäftigen. Wie ein Muneli stürzte es sich auf die rote Farbe und ging beinahe in Flammen auf vor Eifersucht.

Da genügt kein Brief mehr – weder einer nach Zürich, noch einer, der in der Gemeinde ausgetragen würde! Da muß etwas Lebendiges her zur Kühlung. Schließlich weiß man ja ungefähr, zu welcher Zeit Gritli am Abend heimgeht. Selbst ein währschafte Schneeestöber hält die Erbeste nicht zurück von ihrem Vorhaben.

«Ich mues ettis wüsse vu der!» kommt es aus stockdickem Dunkel plötzlich ganz herrisch auf das ahnungslose Gritli zu, als es mit einem Korb am einen und einem Christbäumchen unter dem andern Arm auf dem Heimweg ist, und bevor es vor Staunen auch nur ein Wort herausbringt, fährt die Sprecherin, scharf wie ein Peitschenhieb fort: «Hesch du am Chilbi-Sunntig gschlafe oder nüd gschlafe i der ‚Sunne‘ hinde?»

Gritli zog es vor Schreck die ganze Kopfhaut zusammen, und am liebsten wäre es zu den altbackenen Weggli unter den Korbdeckel geschlüpft. Gerade hatte es in schönster Zufriedenheit gedacht, wie herrlich eigentlich alles auf der Welt geordnet sei, daß zum Beispiel nicht immer alle Weggli verkauft würden im Laden, und wie das einen feinen Auflauf gebe für morgen, und schon steht man buchstäblich «im Tale des Schreckens». Es schien Gritli, während der ganzen Schulzeit sei nie solch

heikle Frage an es gerichtet worden – sogar im Konfirmanden-Unterricht nicht. Wie ein hinterhältiges Tier kommt sie ihm vor, und Gritli weiß nichts Besseres, als sich in Schweigen zu hüllen.

Aber Setti ist dafür um so zugriffiger: «Gell, dich het me . . . du schiiheiligi Chrott . . . vu Schlaf e ke Spur . . . es Helgeli hesch gstellt . . . dini Großmueter isch nüd ummesuscht bi der Heilsarmee gsii. Dir hani ietz ds Lärvli abezeit, gell! Aber muesch nüd meine . . .»

Jetzt mußte die zürnende Göttin doch eine Pause einschalten, denn sie wußte eigentlich nicht so recht, wie man Peters Namen nun am wirkungsvollsten einsetzen könnte. Nur so landläufig zu sagen, daß Gritli den Peter doch nicht bekomme, ist ihr zu wenig eindrucksvoll, und doch warnt eine Stimme, allzu dick aufzutrupfen. Wenn es Peter erführe, könnte es schief ausgehen, denn er ist nicht aus Butter. Aber ein Setti hört nicht gern mitten im Satz auf, das ist in seinen Augen etwas für Schwächlinge, und so nimmt es die Melodie doch wieder auf und ersetzt durch Stimmaufwand, was ihr nach seinem Gefühl an innerer Wucht abgeht.

Aber o Wunder – dem Gritli tönt es wie lieblichste Musik in den Ohren. Endlich ahnt es, daß es mit dem Schlafen oder nicht Schlafen im Grunde gar nicht um seine Person geht, sondern daß die Mitkonfirmandin an einem geheimnisvollen Mißverständnis leidet, das nun bald behoben sein wird. Daß es den Peter nicht bekomme, war für Gritli keine erschütternde Mitteilung. Es fand darin nicht mehr Sinn, als wenn man ihm gesagt hätte, es werde nie Bundesrat. Seine Gedanken kreisten auf andern Bahnen um Peter. Gritli weiß allerdings immer noch nicht, ob es besser wäre, es hätte geschlafen oder nicht geschlafen, aber es begreift eines: Ohne Wahrheit kommt man da nicht weiter.

«Lue Setti», begann es darum ruhig, «ganz sicher weiß is selber nüüd. Wil nuch e ke Mäntsch e Aaspilig gmacht het, hani ghofft, ich hebi vilicht glich nu es bitzeli mit wachen Auge traumet, woni mini Mueter gsii haa. Schu wegem Peter hanis ghoffet. Ander Lüüt hettet ja chänne gsii haa, was er nüd gsii het, wil er vu hinde züemer chuu isch . . . und nüüt wär mer füüler, as wäne Purscht weget miine zum Gspött wurd . . .»

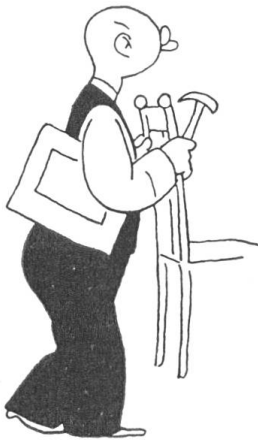
«E Peter wird nüd eso liecht zum Gspött» wurde die Rednerin hochmütig unterbrochen.

Aber es ist doch schon etwas Öl auf die hochgehenden Wogen geträufelt. «Gad mit eme Chrischtbaum underem Arme wirds ietz vilicht glich nüd gad luter Lug sii, ds Gritli. Asme mit wachen Auge e Gstorbni gsech, isch ja tireggt luschtig.»

Nur langsam dämmerte es Setti, daß seine

Probleme damit nicht kleiner geworden sind – nur deutlicher. Und nun geht es nicht mehr halb so schneidig. Mit der ganzen Wahrheit herauszurücken, ist für Settis Stolz eine Zumutung. «Schier we wäme möst zu ds Fuerme-Stöffels gu bettle!» Aber etwas muß nun wohl geschehen, denn Peter kommt übermorgen

Der kleine Familienfilm



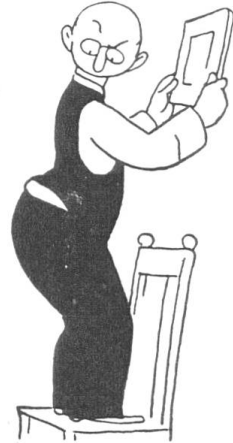
Holt Bild, das ihn Frau gebeten hat, aufzuhängen, ebenso Hammer, Stuhl und X-Haken.



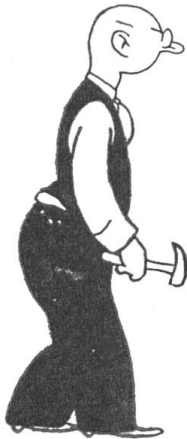
Besteigt Stuhl und ruft, ob Platz für Bild richtig gewählt ist.



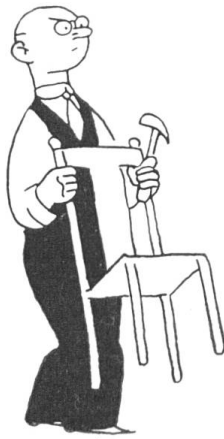
Keine Antwort, sucht Frau, findet sie, und liest mit ihr Platz aus.



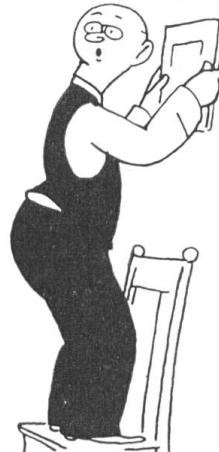
Steigt auf Stuhl und entdeckt, dass inzwischen Hammer verschwunden ist.



Findet, dass Fritzli ihn geborgt hat, holt ihn und vermisst zurückgekehrt den Stuhl.



Nimmt an, dass Frau ihn an seinen gewohnten Ort gebracht hat. Holt ihn wieder.



Hat vergessen, wo Frau Bild wollte. Ruft ihr, bekommt aber keine Antwort.



Entdeckt in diesem Moment, dass er X-Haken verloren hat und trägt Bild erschöpft an den alten Platz.

heim, und ein wenig entschuldigen sollte man sich schon, wenn man durchblicken lassen möchte, daß er nichts erfahren sollte von dem Vorfall.

In einem Gemisch von gutem Willen und Verlegenheit reißt es Gritli plötzlich den Christbaum unter dem Arm hervor: «Ich hett der eigetli schu lang chänne ettis abnii . . . ich Stogg!»

Kratzer und Blut hatte die edle Gebärde bei beiden Mädchen zur Folge, aber das eine achtete sich in seiner Verlegenheit dessen nicht, das andere lächelte: «Echt Setti! Offebar hets mit sim Chöppli wider emaal durne Muur welle!»

Ob es nicht noch ein Weilchen mit in die Stube hinauf kommen würde, leitete Gritli seine Hilfsaktion geschickt ein, dem Licht nach sei der Vater schon zu Bett gegangen, und dann sei es manchmal so langweilig.

Solch Leiterchen weiß man bei abgekühltem Heldenblut zu schätzen, und man ziert sich nicht so lange, bis es zurückgezogen werden könnte.

Gritli machte mit der linken Hand Licht, damit man das Blut an der rechten nicht sehe und bat den Besuch Platz zu nehmen, es komme gleich wieder. Unterdessen hat jedoch Setti die Kratzer an der eigenen Hand entdeckt – die Blicke kreuzen sich und schon lachen sie beide herzlich auf.

«Schier we zebmal bi der Chraftprob mit ds Fridlis Badhose», erinnerte Gritli, als sie sich gegenseitig mit Heftpflastern schmückten, «offebar müemer eifach vu Ziit zu Ziit di gliiche Büüle oder Chretzer haa!»

«Nu aß du am Chrischtbaum nüd zoge hesch», stellte Setti sachlich fest. Dann aber packte es die Gelegenheit beim Schopfe: «Und glich isch mer au hütt weget diine d Galle übr- loffe!»

Eine solche Behauptung mußte man sich natürlich genauer erklärt wünschen, und damit war der Weg für die Beichte offen. Und zu Settis Ehren muß gesagt sein, daß Genauigkeit in sein Pflichtenheft zu gehören schien, auch wenn die Tatsachen gegen die eigenen Interessen und gegen den eigenen Glorienschein gingen.

Gritli kam aus dem Staunen nicht heraus. «Ich has doch tänggt», sagte es benommen, «a dem Peter sigi ettis Bsunderigs . . . Ah! . . . das gäb e Pfaarer . . . eine, wo schu ab eme Mäntschsicht settigs list!»

«Aber ich gäb e ke Pfaarersfrau!» schlüch- zerlete es zurück, mehr beelendet als rebellisch. «Erschtens tunggt mi das alles we gseit e chle überspannt, und . . . zweitens möst ich ja in ere ewige Angscht lebe, was so eine ab mim Gsicht läs, wämer ghüratet wäred . . . so sanft we du bin ich ebe nuch nie gsii!»

«O wege dem», tröstete die Mitkonfirman- din, «mit mir chusch es sicher uufnii . . . mit etterem wo nüdemal es Truurjahr chu warte mit Tanze. Und weisch, was ich mich mäng- mal frage: Öb me im Grund nüd mii ane Herr- gott glaubt as me meint! We isch es dä bim Iischlafe? Wurd mes überhaupt waage, für so mängi Stund d Auge zueztue, wäme sich under- desse nüd bhüetet glaubti?»

«Das het ettis», bekräftigte Setti erleichtert und währte sich schon im rettenden Schiff. Aber seine gehätschelte Vernunft ließ sich nicht so leicht entthronen. «Nu ebe», stichelte sie Setti auf, «es isch au schu mängs passiert z Nacht: We mänge het nüd schu e Herzschlag überchuu im Schlaf, oder isch sogar ermordet worde!»

«Das chume ja schu nüd abstriite», kam es ein bißchen unsicher zurück, aber dann wurde Gritli gleich wieder zuversichtlicher, «weisch Setti, vilicht mues me das Vertruue eifach e chle anderscht verstuu. Lue, wän eim e Mueter stirbt, fangt men aa naachetängge und i sich ine lose. Und langsam tämmerets mir, as Seel ämänd e ke läärs Wort isch. Es mues eifach ettis sii, wo nüd stirbt . . . we wett ich zum Bispil suscht chänne mit miner Mueter rede.»

«Aber Antwort . . . überchunnsch dän Ant- wort?» warf Setti halb nüchtern, halb erregt ein.

«Nei . . . und nüd nei», sagte Gritli zögernd. «Natürli, si redt nümme üseri Sprach, aber wer weiß: Vilicht bruucht au ich nüd zrede und si verstiehd mi glich. Es tunggt mi eifach, we wämer immer nuch ettis Gmeinsams hetted . . . und das mösti dä doch ettis sii, wo nüd stirbt, oder? Und wo jede Mäntsch het.»

«Aber bewise isch derigs halt glich nuch nüd», quangelte Setti, «ummechuu isch halt nuch e keine!»

Ein heftiges Brennen unter dem Heftpflaster erinnerte Gritli an den Christbaum und lenkte seine Gedanken in neue Bahnen. «Jä aber we isch ietz das? Wämer übermoore Wienacht fiired, gchört da en Art nüd au en Uferstehig derzue?»

Ob sie nicht ein bißchen leiser reden könn-

ten, wurde in diesem Augenblick von der Stubenkammer her reklamiert, oder dann laut genug, daß man auch etwas davon habe.

Erschrocken entschuldigte sich Setti und stand auf. Der Vater meine es nicht halb so böse wie es töne, besänftigte Gritli, aber sie könnten ja noch ein Weilchen in die Küche sitzen, mit dem Backofen sei es rasch ein wenig warm. Doch der Besuch ließ sich nicht mehr halten: «S isch Ziiit und zum Naachetängge hani au gnuég.» Gritlis Anerbieten, noch ein Stück mitzugehen, wurde jedoch gerne angenommen, und so schritten die Mädchen Arm in Arm das Oberdorf hinunter. Es war wie ausgestorben in den Straßen, nur funkelnde Sterne gaben neben vereinzelt Lichtern in den menschlichen Behausungen dem winterlichen Bild Leben und Wärme.

«Weisch», begann Setti zögernd, «das mit em Schläfe, wo du gseit hesch, gaat mer schu im Chopf umme. Paßts nüd au e chlei zu dem, wo der Peter a der Chilbi uff dim Gsicht het welle gsii haa? . . . Amänd wurd ich gschiider versueche, daadure au e chle besser Auge z überchuu, statt nüüt as z muule. Ich fürchte . . .»

Der Satz erhielt jedoch eine unvorhergesehene Wendung. «Der Peter, der Peter!» rief Setti, seine Gefährtin mit sich reißend. Doch der Angerufene wäre ihnen nicht davongelaufen, denn seine nächtliche Wanderung galt nur Setti.

«Das hani ebe vermutet, wo bi dir diheimd niemer gwüßt het, wo du hii chu sigisch», sagte Peter, als er zu den Mädchen stieß. Und zögernd fügte er bei: «Asi nüd mues säge ‚gfürchtet‘, gsii ja», wobei sein Blick allerdings auf einmal etwas erstaunt die Heftpflaster an den Händen der Mädchen streifte.

«Ja, du hesch e guete Awalt für dini Sach, am Gritli», überfuhr Setti den kritischen Augenblick gewandt. «Es tunggt mi bald, ich hebi im Kumfermande-Unterricht mii i di Lang Erle hindere glueget und gsinnet, as uf e Pfaarer glosset!» Bevor jemand dazu seine Meinung abgeben konnte, wollte Setti dann wissen, wieso Peter eigentlich da sei, er habe sich doch erst auf den heiligen Abend angekündigt.

«Ich has offebar eifach nümmelenger uushalte uuni Glarnerluft», lachte dieser, aber die Fragerin ahnte, daß er damit nur die halbe

Wahrheit sagte. Sobald sie Gritli heimbegleitet hatten, setzte sie an, und da des Menschen Herz doch eher selten innert weniger Stunden umgekrempelt ist, geriet dieses Ansetzen ziemlich selbstbewußt: «Hesch ette zeismal gfunde, sigisch glich e chle zwiit ggange im Brief?»

Aber die Antwort ließ verdächtig lange auf sich warten, und als sie kam, wurden Settis Augen groß und größer.

«Was dich aagaat, vilicht schuu», kam es ernst und bedächtig, «aber was mich aagaat . . . nüd . . . im Gegeteil! Nimms nüd z schwär, Setti, ich bi früener heichuu, wills mer nümmel wuel gsii isch bevor ich mit Vatter und Mueter ha chänne rede . . . ich will nämli umsatteln mit Studiere.»

«Pfaarer, gelt Pfaarer», fiel Setti mit einer Stimme ein, als ob es auf Leben und Tod ginge, und als Peter ein bißchen überrascht bejahte, erzählte es, was Gritli gesagt hatte. «Ich glaubes ietz ja selber au», sprach es noch tapfer, aber schon lag es an Peters Brust und schluchzte zum Steinerweichen: «We lang mömmel dä nuch warte mit Hürate?»

Den zukünftigen Pfarrer lächerte es gewaltig, und schmunzelnd sagte er sich, daß er mit Setti an der Seite wohl immer davor bewahrt sein werde, allzu großzügig über das Erdhafte hinwegzugehen. Um aber das Eisen zu schmieden, solange es warm ist, stellt er sich erstaunt: «Jä wettisch du dä Pfaarersfrau werde? Und wärisch dän au eini?»

«Weisch, da müend eim dä di gliiche Glogge ettis bedüte», fuhr er bewegt fort, «nu mit em Derglichetue isch es dä nüd gmachet! . . . Nüd as uugluggli Pfäarerig uubedingt schlechter prediged . . . s chu ebesoguet ds Gegeteil der Fall sii . . . aber weisch Setti, nebet ere Frau, wo nüd us vollem Herz chu bette, wurd mich eifach früüre!»

«O Peter», kam es leise zurück, «ich ha amene einzige Abed schu sövel glernet!» Und noch leiser: «Ich guu dä viel zum Gritli.»

In nachdenklichem Schweigen gingen sie nebeneinander her, bis aus einer ebenerdigen Stube Klavierspiel und Gesang ihr Ohr erreichte. Andächtig lauschend blieben sie stehen und schon sangen sie leise mit:

« . . . da sandte Gott von seinem Thron,
das Heil der Welt, dich, seinen Sohn! »